



Professorendämmerung

Über die politisch-geistige Misere der Professorenschaft heute

Michael Wolf

Zitation: Wolf, Michael (2014): Professorendämmerung. Über die politisch-geistige Misere der Professorenschaft heute, in: Kritiknetz - Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft

© 2014 bei www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

»Tief im Herzen haß ich den Troß der Despoten und Pfaffen,
Aber noch mehr das Genie, macht es gemein sich damit.«
(Friedrich Hölderlin)

»Entschließt euch, nicht länger Knechte zu sein,
und ihr seid frei.«
(Etienne de La Boétie)

I

In dem »Buch der Wendungen« läßt Bertold Brecht den chinesischen Philosophen Me-ti sagen: »Jeder Lehrer muß lernen, mit dem Lehren aufzuhören, wenn es Zeit ist. Das ist eine schwere Kunst.« (Brecht 1967b: 475) Dies stimmt, fürwahr, zumal dann, wenn einem als Lehrenden die Lernenden gewissermaßen der Nektar sind, von dem man lebt. Und doch kann es sein, daß einem der Abschied von der akademischen Lehrtätigkeit nicht schwerfällt, im Gegenteil, daß man sogar froh darüber ist, gehen zu können, weil die Stätte des akademischen Wirkens, die Hochschule mit ihren Mitgliedern, sich in einem Maße verändert hat, daß sie nicht mehr diejenige ist, in der man sich heimisch fühlt. Schon etliche meiner Kollegen haben dies so beschrieben. Und auch ich selbst muß eingestehen: Ich gehe mit leichtem Herzen weg

von der Hochschule im allgemeinen und von dieser Hochschule im besonderen, die immer weniger die meinige ist und in der ich mich schon längst ausgebürgert fühle.

Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich mich dem akademischen Ritual einer Abschiedsvorlesung unterziehen soll, weil viele der akademischen Rituale, historisch betrachtet, ständisch-borniert, elitistisch, anti-egalitär und anti-demokratisch sind. Das ist bei vielen der gegenwärtigen akademischen Rituale zwar nicht mehr der Fall, weil sie sich in Ermangelung eines historischen Bewußtseins ihrer Befürworter und Organisatoren nicht mehr jahrhundertealten Traditionen verdanken (sieht man von ihren Formen einmal ab), sondern vielmehr der Idee von Kundenbindung im modernen Eventmarketing des Unternehmens Hochschule. Aber auch

dies wäre ein Grund, sich dem Ritual einer Abschiedsvorlesung zu verweigern, ist doch die Wiederbelebung der akademischen Rituale nicht mehr als »der hilflose Versuch, [...] Würde zu simulieren« (Steinert 2005: 10f.). Das ist zwar, wie der leider viel zu früh verstorbene Heinz Steinert formuliert, »nett, aber keine Kompensation für den würdelosen Alltag der Universität, der die Folge ihrer aktiven Verelendung durch die Hochschulpolitik ist« (ebd.).

Daß ich mich nun, wie Sie sehen, dennoch dazu entschieden habe, eine Abschiedsvorlesung zu halten, ist dem banalen Umstand geschuldet, daß ich mich, erstens, mit ihr von »meinen« Studierenden verabschieden möchte und daß ich mich, zweitens, mit ihr auch bei »meinen« Studierenden bedanken möchte. Bedanken für das, was Sie mir in den Jahren meiner Lehrtätigkeit gegeben haben: Ihre Neugier und Ihre Anregungen, Ihren Widerspruch und Ihre Kritik, Ihren Zuspruch und Ihre Ermunterung. Infolgedessen eigne ich meine Abschiedsvorlesung auch ausdrücklich »meinen« Studierenden zu und nicht den besitzstandswahrenden professoralen Hochschulplanstellenverwaltern, die als »Kollegen« zu bezeichnen ich mich im Grunde überhaupt nicht mehr wage, da sie als »Fachmenschen ohne Geist« (Weber 1979: 189), um eine Wendung von Max Weber aufzugreifen, längst alles hinter sich gelassen haben (so sie es denn je erreicht hatten), was es rechtfertigen würde, sie als Professoren zu titulieren. Denn es ermangelt ihnen jener Haltung, die mit dem Glaubensbekenntnis und der Selbstverpflichtung verknüpft ist, Wissen nicht bloß zu vermehren und zu vermitteln, sondern bindend gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen durch das öffentliche Aussprechen all dessen, »was man für wahr hält und was man sagen zu müssen glaubt« (Derrida 2001: 45).]

II

Es gibt mehrere Möglichkeiten, den Abschied über die eigene Tätigkeit an der Hochschule in Form einer Abschiedsvorlesung zu gestalten. Wenigstens drei fallen mir ein: Gewöhnlich wird aus der Perspektive des Auditoriums, erstens, etwas Bilanzierendes oder Grundsätzliches erwartet. In meinem Fall hieße dies für mich, Ihnen einen Überblick geben zu müssen über den state of the art für mein Lehrgebiet »Sozialpolitik«. Da ich Sie mit den Ergüssen des diesbezüglichen Wissenschaftsbetriebs nicht langweilen möchte, wie interessant sie auch bisweilen sein mögen, habe ich diese Variante der Abschiedsvorlesung nicht gewählt. Die Erwartung des Auditoriums könnte, zweitens, aber auch darin bestehen, daß ich mich mit einem Aspekt meines Lehrgebiets befasse, der mir besonders am Herzen liegt und der unter dem Label »Hartz IV« allseits bekannt ist. Aber auch zu dieser Thematik möchte ich nicht noch einmal vortragen, weil ich meine Position zu der menschenverachtenden Politik und Praxis der sogenannten Hartz-IV-Reform in etlichen Publikationen dargestellt habe und es zudem keinen Anlaß gibt, an meiner diesbezüglichen Einschätzung etwas zu verändern. Deswegen habe ich die dritte Möglichkeit gewählt, mit der ich versuche, den roten Faden einer bestimmten Thematik heraus- und aufzugreifen und in einen Zusammenhang zu stellen, der mich als Lehrenden an einer Hochschule in zunehmenden Maße selbst tangiert. Das heißt, ich möchte Abschied nehmen von meiner akademischen Tätigkeit mit einer kritischen Auseinandersetzung mit der Rolle meines eigenen Standes: des »Professor« genannten Hochschullehrers. Und dies tue ich in der Absicht, all jene unter Ihnen zu erreichen, die sich nicht einer inhumanen Wirklichkeit anpassen wollen und die nicht bereit sind zur Aufgabe ihres Wunsches, »ohne Ausbeutung und Herrn zu leben« (Bloch 1985: 1618), ihrer Tagträume von

menschlicher Würde und der »Orthopädie des aufrechten Gangs« (Bloch 1983: 199), weil das »wahre Reich der Freiheit« (Marx 1977: 828), in dem die Arbeit aufhört, durch »Not und äußere Zweckmäßigkeit« (ebd.) bestimmt zu sein, nur »aufrechtgehend erreichbar« (Bloch 1973: 292) ist.

Wem philosophische Literatur nicht gänzlich fremd ist, der wird wissen, daß der Titel meiner Abschiedsvorlesung eine Paraphrase ist. Nein, nicht von Richard Wagners »Götterdämmerung«, der letzten Oper aus dem »Ring der Nibelungen«, wengleich sich Professoren oftmals wenn nicht wie Götter, so doch wie Halbgötter aufspielen. Es ist auch keine Paraphrase von Wolfgang Schivelbuschs (1985) »Intellektuellendämmerung«, einer Studie über die Liquidation des Frankfurter Instituts für Sozialforschung durch die Nazis. Mit dem Titel meiner Abschiedsvorlesung spiele ich vielmehr auf Friedrich Nietzsches Spätwerk »Götzen-Dämmerung« (Nietzsche 1988b) an, mit dem er sich auf die Dämmerung der »Götzen« seiner Zeit bezieht, wobei »Dämmerung« hier nicht auf den Aufstieg, sondern auf den Niedergang der »Götzen« zielt. In seiner autobiographischen Schrift »Ecce homo« klärt Nietzsche auf, worauf seine Metapher »Götzen-Dämmerung« deutet: »Götze« beziehe sich auf das, »was bisher Wahrheit genannt wurde« (Nietzsche 1988a: 354), beziehe sich auf deren Ende. Ich zitiere: »Götzen-Dämmerung – auf deutsch: Es geht zu Ende mit der alten Wahrheit ...«. (ebd.)

Wie immer man zu Nietzsche stehen mag, seine Kritik, es ermangele »den Philosophen«, man könnte auch sagen: der denkenden Zunft, »an historischem Sinn« (Nietzsche 1988b: 76), scheint mir ebenso zutreffend zu sein wie seine Feststellung, die Menschheit habe »theuer dafür gezahlt«, die »Gehirnleiden kranker Spinneweber« (ebd.) ernst nehmen zu müssen. Nietzsches Einschätzung hat

meines Erachtens, wirft man einen Blick auf den Stand der Professorenschaft heute, an Aktualität nichts, aber überhaupt nichts verloren. Im Gegenteil. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Großteil auch der heutigen Professorenschaft von einem »Gehirnleiden« befallen ist, das zurückzuführen ist auf einen Virus namens »Neoliberalismus«, und daß die Auswirkungen dieser viralen Infektion nicht an den Infizierten selbst, den Professoren, zum Ausdruck kommen, leider, muß man sagen, sondern an Dritten: dem gemeinen Manne oder dem gemeinen Weib, also den kleinen Leuten, wie man so schön zu sagen pflegt, die stets diejenigen sind, die in dem großen Machtspiel die Zeche zu zahlen haben.

Wenn ich hier von »den« Professoren rede, so ist dies selbstverständlich, streng wissenschaftlich betrachtet, unzulässig. Deshalb muß auch differenziert werden hinsichtlich der Frage, wie denn mit der Krankheit umgegangen wird. Zunächst aber ist von der Gruppe derer unter den Professoren zu reden, die von dem Virus nicht befallen ist, weil sie gegen es immun sind. Dies ist darauf zurückzuführen, daß sie das Vermögen und den Mut besitzen, sich »ohne Leitung eines andern« ihres »eigenen Verstandes zu bedienen« (Kant 1988a: 53). Mit dem Anspruch der individuellen Autonomie aufzutreten, also gegenläufig zu denken und zu handeln, heißt, Zivilcourage zu praktizieren, heißt, sich zum Außenseiter zu machen, sich an den Rand des Wissenschaftsbetriebs zu stellen mit der Existenz des »einsam wandelnden Nashorns« (Brückner 1984: 132). Ich erinnere mit dieser Formulierung an Peter Brückner, dem eine solche Existenz beschieden war.

Bei der zweiten Gruppe, ich nenne sie die »Macher«, handelt es sich um jene Professoren, die von dem Virus manifest infiziert sind, für die es allerdings keinen Grund gibt, das Leiden zu fliehen, weil sie, erstens, keine

Krankheitseinsicht zeigen und weil sie, zweitens, einen Krankheitsgewinn aus ihrer Lage zu ziehen vermögen, sei es, zum Beispiel, in Form steigender Reputation, sei es in Form des Belohnens mit monetären Gratifikationen oder sei es in Form des Ausstattens mit Machtzuwachs. Das Motto, gemäß dem sie handeln, könnte wie folgt lauten: »Begreifen wir die Krankheit als Chance und nutzen sie!«

Die Mitglieder der dritten Gruppe, die ich als »Mitmacher« bezeichnen möchte, zeichnen sich dadurch aus, daß sie ebenfalls infiziert sind, jedoch nicht in der Weise oder so ausgeprägt, wie es bei den Machern der Fall ist. Insofern versuchen sie auch nicht, ihre Krankheit zu leugnen, sondern sie versuchen, diese zu interpretieren und zu verstehen, so daß ihr Umgang mit ihrem Leiden sich beschreiben läßt als eine Lesart der Rationalisierung, die sich des Mottos bedient: »Nehmt die Krankheit an und laßt uns das Beste aus der Situation machen!«

Bleibt noch die letzte und vierte Gruppe, die Gruppe der »Dulder«. Auch ihre Mitglieder sind infiziert, zumindest darf man dies annehmen, da sie kein gegenläufiges Verhalten an den Tag legen wie die Mitglieder der ersten Gruppe, die Nichtinfizierten, die Nonkonformisten. Sie, die Dulder, zeichnen sich dadurch aus, daß sie den Leiden ihrer Krankheit, sofern sie sich ihrer überhaupt bewußt sind, gleichgültig gegenüberstehen. Aber indem sie sich indolent verhalten, nehmen sie die Haltung des passiven Mitmachens ein, eine Haltung des »Geht mich nichts an«, des »Ohne mich«, die, hieran hat erst kürzlich Stéphane Hessel erinnert, »das Schlimmste [ist; M.W.], was man sich und der Welt antun kann« (Hessel 2011: 13).

Ich hoffe, ich konnte mit meiner groben Typisierung der heutigen Professorenschaft deutlich machen, von wem die Rede ist, wenn ich die Vokabel »Professorendämmerung« benut-

ze. Sie umfaßt gleichermaßen die Macher wie die Mitmacher und Dulder, wobei wichtig ist, zu bedenken, daß die verschiedenen Typen einander bedingen, soll heißen, daß die Macher nichts sind ohne die Mitmacher und Dulder und daß die Mitmacher und Dulder erst durch die Macher konstituiert werden.

III

Wir wissen nun, daß Macher, Mitmacher und Dulder als Parteigänger des universitären Mainstreams gemeinsam an einem Strang ziehen, die einen eher aktiv, die anderen eher passiv, und daß sie als die gewöhnlichen Professoren, die Konformisten im sozialen Feld »Hochschule«, den Gegenpol bilden zu den Häretikern unter den Professoren, den Nonkonformisten. Von Pierre Bourdieu wird dies beschrieben als struktureller Gegensatz zwischen dem akademischen und dem intellektuellen Pol innerhalb des universitären Feldes. (Bourdieu 1992: 184f.) Mit der Entgegensetzung von Konformisten und Nonkonformisten rückt zwangsläufig der feldstrukturierende Meinungsgegenstand in den Fokus unserer Aufmerksamkeit, der umschrieben werden kann mittels der Frage: »Wie hältst Du es mit der Wahrheit und Deiner Pflicht, sie öffentlich auszusprechen und ihr gemäß zu handeln?« Bekanntlich zielt diese Frage auf die Wissenschaft und auf das Verhältnis zu ihr von denjenigen, die sie berufsmäßig treiben: die Wissenschaftler, in Sonderheit die Professoren.

Wie Sie sich denken können, sind auf diese Frage unterschiedliche Antworten nicht nur möglich, sondern historisch auch gegeben worden. Das Vertrackte daran ist, daß je nachdem, wie die Antwort ausfällt, nicht die Konformisten (die Dogmatiker, die Evangelisten), wie man gerne geneigt ist zu glauben, die Behüter der Wahrheit und der Freiheit als Bedingung der Möglichkeit von Wahrheit sind, sondern die Nonkonformisten (die Häretiker,

die Dissidenten), und zwar unter der Voraussetzung, daß die menschliche Würde Gegenstand von Wissenschaft als der Wahrheitsproduktion (sprich: Forschung) und Wahrheitsvermittlung (sprich: Lehre) zu sein hat, so man denn Kant folgen will. Als Richtschnur ergibt sich hieraus für die Wissenschaft, aber nicht nur für diese, daß »der Mensch das höchste Wesen für den Menschen« (Marx 1988: 385) zu sein hat mit dem radikal humanistischen »kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist« (ebd.), so Karl Marx in seiner »Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie«.

Wir haben es hier, mit Bezug auf ihren Inhalt, mit einem Verständnis und Programm von Wissenschaft zu tun, das, so man es umsetzen will, keine »Affirmation in der ›Form‹« (Brückner/Krovoza 1972: 47) verträgt. Das Prinzip, das die hier angesprochene dialektische Beziehung von ›Inhalt‹ und ›Form‹ zu gewährleisten vermag, ist das der Freiheit, zum einen verstanden als Freiheit von etwas, indem sie jeglichen heteronomen Einfluß von sich abweist, und zum anderen verstanden als Freiheit zu etwas, indem sie sich autonom dem Zweck der Schöpfung zuwendet, nämlich die freie Entwicklung der Gattungskräfte geschichtlich zu entfalten. Dies ist der Maßstab, an dem Wissenschaft ihr eigenes Handeln sowohl im Innen- als auch im Außenverhältnis zu bemessen hat wie auch das Handeln von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, soweit diese ihr gegenüber Einfluß zu nehmen suchen. Dieses Verständnis und Programm von Wissenschaft ist jenes, das im Gefolge der Aufklärung sich insbesondere im deutschen Idealismus und im Neuhumanismus des 18. und 19. Jahrhunderts über solch namhafte Denker wie Kant, Fichte, Schleiermacher, Schelling und Humboldt Geltung verschafft hat und das unter dem Etikett »I-

dee der Universität« (Jaspers 1946) bekannt geworden ist.

Lassen Sie uns ein wenig Erinnerungsarbeit leisten, damit wir erstens alle wissen, wovon genauer die Rede ist beim Rekurs auf die innere und äußere Form der Universität (wobei ich dem Begriff der Universität in diesem Kontext, das heißt für meine Zwecke, auch die Hochschulen und Fachhochschulen denke subsumieren zu dürfen), und damit wir zweitens das uneingelöste Versprechen des Vergangenen in den Kontext des Gegenwärtigen zu stellen vermögen.

IV

Ich beginne wohl am besten mit dem »alles zermalmenden«, so Moses Mendelssohns (1979: 5) Charakterisierung, Kant, der in seiner 1798 unter dem Titel »Der Streit der Fakultäten« (Kant 1988b) veröffentlichten Abhandlung eine moderne Idee von Wissenschaft entwickelt. Modern insofern, als Kants Vorstellung sich, funktional betrachtet, an der Differenz von Wahrheit und Macht ausrichtet, soll heißen, daß es im Wissenschafts- und Universitätssystem um Wahrheit gehe und nicht, wie im Staat, um Befehl und Gehorsam, kurz: um Macht. Denn Wahrheitsproduktion und Wahrheitsvermittlung, also Forschung und Lehre, seien nicht der Gesetzgebung der Regierung unterstellt, sondern der »Gesetzgebung der Vernunft« (ebd.: 290) verpflichtet. Aber auch in normativer Hinsicht ist Kants Vorstellung von Wissenschaft modern, weil er ihr nämlich den Begriff einer »freien Verfassung« (ebd.: 365) zugrunde legt.

Das in der Kantschen Idee sich äußernde Prinzip der Wissenschaftsfreiheit ist verschränkt mit drei weiteren Prinzipien. Die Bedeutung autonomer Wissenschaft sieht Kant zunächst in ihrer Orientierung am Gat-

tungsfortschritt, ich erwähnte es bereits oben, der die einzige Determinante von Wissenschaft ist und dessen Bewußtsein sie sozusagen darstellt. Wegen eben dieser Orientierung am »Fortschritt zum Besseren de[s] Menschengeschlecht[s]« (ebd.: 298) ist Wissenschaft sodann notwendigerweise parteilich, wobei diese Parteilichkeit eine prinzipielle ist, keine fallweise, da sie zum Endzweck der Schöpfung gehört und aus dem Vernunftvermögen folgt, das den Menschen vom Tier unterscheidet. Das dritte mit der Wissenschaftsfreiheit verschränkte Prinzip schließlich ist das der Öffentlichkeit, der Publizität, und zwar sowohl innerhalb des Wissenschafts- und Universitätssystems in Form der Selbstaufklärung durch den freien und argumentativen Streit der unteren Fakultät mit den oberen Fakultäten. Die untere Fakultät, von Kant genannt die »philosophische« (ebd.: 290), ist diejenige, die für die Wahrheit steht als die »wesentliche[...] und erste[...] Bedingung der Gelehrsamkeit überhaupt« (ebd.), während die oberen Fakultäten als Magd der Regierung auf Nützlichkeit ausgerichtet und insofern »nur ein Moment vom zweiten Range« (ebd.) sind. Außerhalb der Mauern der Wissenschaftlergemeinschaft begegnet Wissenschaft dem breiten Publikum, dem Volk, in Form der Volksaufklärung, um durch den öffentlichen Vernunftgebrauch das »bürgerliche[...] gemeine[...] Wesen« (ebd.: 298) zu Reformen anzustacheln, an deren Ende eine Republik steht, in der das Volk der Souverän ist, der seine Gesetze »sich [...] selbst nach allgemeinen Rechtsprinzipien« (ebd.: 361) gibt.

Von Kant wird hier zwar eine moderne Idee der Wissenschaft skizziert, der jedoch eine ihr entsprechende Idee der Universität fehlt. Die Universität als organisatorischer Kern von Wissenschaft, als Forschungs-, Lehr-, Lern- und Bildungsanstalt, spielt bei dem »eher organisationsblinden« (Brunkhorst 2004: 81) Kant so gut wie keine Rolle. Ins Zentrum der Reflexion rückt die Idee der Universität in

Form der organisatorisch verdichteten Wissenschaft erst mit Fichte, Schleiermacher, Schelling und Humboldt, dem das humboldtsche Universitätsideal bekanntlich seinen Namen verdankt.

Werfen wir also einen kurzen Blick auf Wilhelm von Humboldt. Es sind insbesondere drei Schriften, aus denen sein Universitätsideal destilliert werden kann: seine »Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen« (Humboldt 2008a), das Fragment »Theorie der Bildung des Menschen« (Humboldt 2008b) sowie die Denkschrift »Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin« (Humboldt 2010). Für die Neuhumanisten Fichte, Schleiermacher oder Schelling ist Bildung ebenso das zentrale Thema der Universitätsreform wie für Humboldt. Wie diese entwickelt auch er eine Idee der Universität als einer »höheren wissenschaftlichen Anstalt[...]« (ebd.: passim), in deren Mittelpunkt nicht die berufsbezogene Ausbildung der Studierenden für die staatsabhängigen Berufe der drei oberen Fakultäten zu stehen habe, sondern die Persönlichkeitsbildung durch Wissenschaft. Insofern ist Humboldts Bildungskonzept, Kant folgend, ausgerichtet auf die Autonomie des Individuums, auf den »selbstdenkenden und selbsttätigen Menschen« (Humboldt 2008a: 647). Da Humboldt den Menschen nicht als Mängelwesen begreift, sondern als ein mögliches, vom Menschen geschaffenes Kunstwerk, etwa nach dem Grundsatz, sich selbst zu dem zu machen, was man zu sein vermag, habe der Staat die Entwicklung seiner Bürger »nur auf eine negative Weise durch Freiheit« (ebd.: 564) zu befördern, eine Weise, die »zugleich Hindernisse entstehen läßt und zu ihrer Hinwegräumung Stärke und Geschicklichkeit gibt« (ebd.). Diesem Bildungskonzept entsprechend plädiert Humboldt denn auch für eine Universitätskonzeption, der die akademische Freiheit als Schlüsselbegriff gilt,

weswegen die Universität sich, erstens, staatlichen Einflüssen zu entziehen habe, das heißt »von aller Form im Staate losgemacht« (Humboldt 2010: 96) sein müsse, und weswegen sie, zweitens, auf ihre Unabhängigkeit von äußeren wirtschaftlichen Zwängen bedacht sein müsse. Die akademische Freiheit ist nach Humboldt jedoch keine, die nur die äußere Unabhängigkeit von staatlichen und wirtschaftlichen Zwängen betreffe, sondern eine Freiheit, die auch eine spezifische innere Organisation der Universität erfordere. Damit ist das Verhältnis von Forschung und Lehre ebenso angesprochen wie das von Wissenschaft und Bildung, das der Fakultäten untereinander sowie das der Lehrenden und Lernenden zueinander. Entsprechend der Eigentümlichkeit der Universität als eine der »reinen Idee der Wissenschaft« (ebd.: 95) verpflichtete Anstalt ist nach Humboldt, ich beziehe mich auf das Lehrer-Schüler-Verhältnis, der Lehrer nicht mehr für die Schüler da, sondern es seien beide »für die Wissenschaft da« (ebd.), wobei das Geschäft des Lehrers auf die Mitwirkung der Schüler angewiesen sei und ohne sie »nicht gleich glücklich von statten gehen« (ebd.) würde. Derart organisiert, wird das traditionelle Lehrer-Schüler-Verhältnis aufgelöst und in einen sokratischen Dialog überführt, bei dem aus den Beteiligten in einem Prozeß des gemeinsamen lernenden Forschens und forschenden Lernens »Lehrer-Schüler« und »Schüler-Lehrer« werden, um es mit den Worten Paulo Freires (1975: 65) zu formulieren. Was die übrigen Kennzeichen der Humboldtschen Idee der Universität anbelangt, so möchte ich aus zeitlichen Gründen davon absehen, auf diese näher einzugehen, sondern mich auf die folgende summarische Nennung beschränken: Charakteristisch für die Humboldtsche Universität ist, neben der bereits erwähnten Freiheit von Forschung und Lehre und der Zweckfreiheit von Wissenschaft, die Einheit von Forschung und Lehre, die Einheit von Wissenschaft und Bildung sowie die durch die

freiheits- respektive wahrheitserpichte Philosophie zusammengehaltene Einheit von Wissenschaft in ihrem Plural vermittels deren interner Differenzierung.

Lassen Sie mich unsere Erinnerungsarbeit beenden mit einem kurzen Blick auf Johann Gottlieb Fichte, der mir insofern in besonderer Weise am Herzen liegt, als ich vor fast vier Jahrzehnten auf ihn durch die Lektüre zweier Schriften von Peter Brückner aufmerksam wurde, in denen ich auf die Fichte von seinen Schülern zugeschriebene Aussage stieß, daß es die »Pflicht des Gelehrten [sei; M.W.], auch als Bürger tätig zu sein« (Fichte, G. F.; zit. nach: Brückner o.J.: 12). Eine Aussage, die inhaltlich-argumentativ nachzuvollziehen, mir damals ein Leichtes war und auch heute immer noch ist, eine Aussage, die mich bis zur Stunde in meinem Handeln als Hochschullehrer geprägt hat und die mir auch, neben anderen, die Referenzfolie war für die jetzige Abschiedsvorlesung. Ich werde darauf nochmals zurückkommen. Aber zuerst zu Fichte.

In seinen Jenaer Vorlesungen von 1794/95, die er unter den Titel »Von den Pflichten des Gelehrten« stellt, befaßt Fichte sich unter anderem mit der Frage, was der Gegenstand von Wissenschaft zu sein habe und mit welcher Haltung Wissenschaft betrieben werden müsse. Ich resümiere, stark verkürzt, das Ergebnis seiner Überlegungen: In jeder Gesellschaft stelle sich mit Bezug auf die Bedürfnisse der Menschen die Frage, ob »für die gleichförmige Entwicklung und Befriedigung aller« (Fichte 1971: 34) gesorgt sei. Gebe man dieser Sorge für die »gleichförmige Entwicklung aller Anlagen des Menschen« (ebd.) Raum, dann sei zuvörderst die »Kenntniß seiner sämtlichen Anlagen, die Wissenschaft all seiner Triebe und Bedürfnisse und die geschehene Ausmessung seines ganzen Wesens« (ebd.) vorausgesetzt. Mit der »Kenntniß der Anlagen und Bedürfnisse des

Menschen« (ebd.: 35) müsse zum einen aber auch »zugleich die Kenntniß der Mittel vereinigt seyn, wie sie befriediget werden können« (ebd.), und zum anderen auch, ob die Bedürfnisse überhaupt befriedigt werden können unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen. Diejenigen, die ihr Leben also dem Erwerb der Kenntnis der Bedürfnisse widmen, der Kenntnis der Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse und der Kenntnis von deren historischen Realisierungsmöglichkeiten, nennt Fichte »Gelehrte« (ebd.: 36). Hieraus ergibt sich für ihn, daß die »oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des Menschengeschlechts im allgemeinen und die stete Beförderung dieses Fortgangs« (ebd.: 37) die »wahre Bestimmung des Gelehrtenstandes« (ebd.) ist. Ausdrücklich merkt Fichte in diesem Zusammenhang an, daß »bey diesem Geschäft« (ebd.: 40) die Gelehrten »nicht blos durch Worte« (ebd.: 41) lehren. Weit eindringlicher würden die Gelehrten durch ihr Beispiel lehren; »und jeder, der in der Gesellschaft lebt, ist ihr ein Beispiel schuldig, weil die Kraft des Beispiels erst durch unser Leben in der Gesellschaft entsteht« (ebd.).

Bevor ich mit meinen Überlegungen fortfahre, möchte ich kurz innehalten und den bisherigen Gang meiner Argumentation rekapitulieren, damit Ihnen der rote Faden nicht entgleitet und Sie mir auch weiter inhaltlich folgen können. Ich habe eingangs die Behauptung aufgestellt, daß der Zustand der heutigen Professorenschaft mit der Diagnose »Professorendämmerung« beschrieben werden kann und daß diese zurückzuführen ist auf ein »Gehirnleiden«, ausgelöst durch eine Virusinfektion namens »Neoliberalismus«. Einen argumentativen Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptung bin ich Ihnen indes schuldig geblieben. Bislang jedenfalls noch. Aber ich habe zumindest darauf hingewiesen, daß von einem positiven Befund für das Vorliegen des »Gehirnleidens« dann gesprochen

werden kann, wenn von »den« Professoren gegen den Maßstab verstoßen wird, an dem Wissenschaft ihr eigenes Handeln zu bemessen hat. Was aber genau heißt dies?

Ich bin weit davon entfernt, die neuhumanistische Idee der Universität zu idealisieren, zumal sie bekanntermaßen auch nur in Ansätzen realisiert zu werden vermochte und viel Kritik gefunden hat, und zwar durchaus berechnete. Gleichwohl ist die Idee nicht als eine zeitgenössisch unhaltbare zu verwerfen. Denn in ihr steckt noch so viel an Unabgegoltenem, daß es lohnt, sich auf sie zu beziehen, was ich im Folgenden mit Bezug auf die Rolle ihrer zentralen Protagonisten, die Professorenschaft, die Zunft der Gelehrten, tun möchte.

So sehr sich die Universitäten seit Humboldt verändert haben, die Auffassung, daß sie beziehungsweise ihre personalen Verkörperungen, die Professoren, in erster Linie der Wahrheitssuche zu dienen haben und nicht äußeren vorgegeben Zwecken, diese Auffassung ist keineswegs erloschen, sondern sie steht bis heute im Zentrum der Idee der Universität. Deswegen kann Jacques Derrida in seiner Streitschrift »Die unbedingte Universität« zu Recht auch sagen: »Die Universität«, und ich ergänze: ihre Personifizierung, die Professorenschaft, »macht die Wahrheit zum Beruf.« (Derrida 2001: 10) Was unter »Wahrheit« jedoch verstanden werden kann, ist gemeinhin strittig. Ich denke aber, daß mit Kant, hinsichtlich Wissenschaft, begründet angenommen werden darf, daß nur jene Wissenschaft als eine wahre bezeichnet werden kann, die, so Kant, »dem gemeinen Manne zu seiner Würde« (Kant, I.; zit. nach: Agnoli 2014: 236) verhilft. Wenn die Übereinstimmung des Begriffs mit der Sache und das Eintreten für die Sache, also Wahrheit und Parteilichkeit, im Grunde übereinstimmende Begriffe sind, die aufeinander verweisen und Wissenschaft bloß unter verschiedenen As-

pekten thematisieren, und wenn der Gattungsfortschritt »die Sache selbst« ist und »kein fremder Zweck, den wir hineinragen« (Hegel 1989: 137) in die Wissenschaft, dann bedeutet dies nichts anderes, als daß Wissenschaft und damit diejenigen, die sie von Berufs wegen treiben, die Professoren, sich am Gattungsfortschritt zu orientieren haben beziehungsweise alles zu unterlassen haben, was sich gegen den Gattungsfortschritt richtet oder diesen verzögert. Mit dieser Feststellung liegt der erste Proberstein vor, der es erlaubt, das von mir behauptete »Gehirnleiden« der heutigen Professorenschaft zu diagnostizieren.

Damit Erkenntnis als zutreffende Einsicht in bislang Undurchschautes oder nur mäßig Durchschautes als »wahr« anerkannt werden kann, bedarf es noch eines zweiten Probersteins: nämlich des öffentlichen Gebrauchs der Vernunft in allen Stücken. Das heißt, daß genau genommen nur diejenigen als Gelehrte, als Professoren, titulierte werden können, die ihre »sorgfältig geprüften« (Kant 1988a: 56) Gedanken, sprich Erkenntnisse, öffentlich äußern und damit beschäftigt sind, sie »dem Publikum mitzuteilen« (ebd.). Wer hingegen von seiner Vernunft bloß Gebrauch macht als »Geschäftsträger« (ebd.) in einem ihm anvertrauten Amt, der handelt botmäßig als Teil der Universität genannten »Maschine« (ebd. 61) mit öffentlichen Zwecken. Das stempelt ihn zu einem angestellten oder beamteten Lehrer an einer höheren Berufsschule. Aber es macht ihn nicht zu einem Gelehrten, zu einem Professor. Denn zu diesem gehört ein bestimmter Modus des Sprechens: nämlich öffentlich Bekenntnis abzulegen, worauf das lateinische Wort »professio« bereits hindeutet.

So wie Wissenschaft und Kritik von Anbeginn an Zwillinge sind, so gehören auch Aufklärung und Öffentlichkeit sowie Erkenntnis und Handlung, oder anders formuliert: Wort und Tat, unabdingbar zusammen. Zumindest ist

dies das Platonsche (o.J.: 200ff.) Bild vom Philosophenkönig. Damit wird ausgesagt, ohne allen Implikationen aus Platons totalitär zu nennender Staatsutopie folgen zu wollen, daß derjenige, der die Wahrheit kennt, überhaupt nicht anders kann, als dieser seiner Erkenntnis auch Taten folgen zu lassen. Etwas salopper ausgedrückt, läßt sich auch sagen, daß Erkenntnis kein Rucksack ist, der sich einfach und jederzeit ablegen läßt, weil etwas zu erkennen letztlich heißt, auch sein Handeln an der gewonnenen Erkenntnis auszurichten. Mit der Übereinstimmung von Erkenntnis und Handlung, von Wort und Tat ist der letzte Proberstein benannt, der es erlaubt, diejenigen in der Professorenschaft zu identifizieren, die »gehirnleidend« sind und infolgedessen, sei es als Macher, Mitmacher oder Dulder, Verrat üben an der Wissenschaft, an ihrer Berufung als »parrhesiastes«, sprich freimütige »Wahrheits-Sprecher« (Foucault 1996: 16), um Michel Foucaults Terminologie zu bemühen, und an den großen Errungenschaften der Aufklärung: an den Ideen der Freiheit und Toleranz, der Menschenwürde und des kategorischen Imperativs.

V

Meine Rede vom Verrat der Professoren ist keine zufällige, sondern eine bewußte Anspielung auf Julien Bendas Werk »Der Verrat der Intellektuellen« (Benda 1978), ein Werk, das auch den Titel »Intellektuellendämmerung« hätte tragen können. Aber auch den Titel »Professorendämmerung«, vorausgesetzt, es wird unterstellt, daß die akademische Welt die Produktionsstätte der Intellektuellen heutzutage ist beziehungsweise sein müßte, wenn deren professoralen Dauerbewohner auch tatsächlich ihrer Berufung nachkämen, was sie aber offensichtlich nicht tun. Wie auch immer, mit dem Verweis auf Benda

vermag ich an einem Diskurs anzuknüpfen, der es mir erlaubt, mich der aktuellen politisch-geistigen Misere der Professorenschaft noch aus einer anderen Perspektive zu nähern als aus der bislang eingenommenen, neuhumanistisch grundierten. Dies scheint mir auch angezeigt zu sein, weil sich die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse gegenüber der Zeit des deutschen Idealismus doch nicht unbeträchtlich verändert haben.

Wenn Benda in seiner aus dem Jahre 1927 stammenden Schrift, sie bezieht sich auf das Nahen des Faschismus und die erbärmliche Rolle, die die Intellektuellen hierbei spielten, vom »Verrat« der Intellektuellen spricht, dann bestand dieser Verrat nicht darin, einen Treuebruch begangen zu haben gegenüber einer Gruppe, der man sich verbunden fühlte, sondern in einem Selbstverrat. Dieser äußerte sich darin, daß die vorgeblich der Aufklärung verpflichteten kritischen Intellektuellen »im Namen der ›Ordnung« (ebd.: 13) und im Namen der Veränderungen insbesondere der ökonomischen Welt, um zwei der wesentlichen Momente zu nennen, sich untreu wurden gegenüber sich selbst, das heißt gegenüber den mit ihrem »wahr[e]n Amt« (ebd.: 29) verknüpften »geistigen Werten« (ebd.: 75), von denen die »Freiheit der Person an die Spitze der Werte zu stellen« ist, da doch die »Freiheit als die *conditio sine qua non* der Person« (ebd.: 29) gilt.

Um Bendas Kritik an den Intellektuellen der damaligen Zeit nachvollziehen zu können, ist es hilfreich, den historischen Hintergrund zu beleuchten, da erst vor diesem die Anwendung der Vokabel »Verrat« auf die Intellektuellen überhaupt gängig wird. Leisten wir also erneut ein wenig Erinnerungsarbeit.

Der Begriff des Intellektuellen hat sich allgemein erst im Lauf der sogenannten Dreyfus-Affäre etabliert, als in Frankreich Émile Zola 1898 mit einem an den Präsidenten der Re-

publik gerichteten Offenen Brief unter dem Titel »J'accuse...!« (»Ich klage an«) gegen die Verurteilung des jüdischen Offiziers Dreyfus wegen Hochverrats protestierte und schwere Beschuldigungen gegen Militär und Justiz vorbrachte. Gegen Zola wurde daraufhin Klage wegen Verleumdung erhoben, so daß er, nachdem man ihn verurteilt hatte, für ein Jahr nach England exilierte, um sich der Haftstrafe zu entziehen. Zolas Aufruf blieb nicht ungehört. Seinem Vorbild folgend wurde, kaum daß der Aufruf erschienen war, eine Protesterklärung veröffentlicht, die über hundert Unterschriften trug, darunter die von namhaften Schriftstellern und Gelehrten wie Anatol France, Marcel Proust oder Émile Durkheim. Die Erklärung, der sich letztlich über dreitausend Personen angeschlossen hatten, wurde in der Öffentlichkeit als »Manifest der Intellektuellen« bezeichnet.

Zolas öffentliche Anklage wurde zu einem Wendepunkt in der Dreyfus-Affäre, die sich über Jahre hinzog, begleitet von zum Teil heftigen öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen Befürwortern und Gegnern eines Revisionsverfahrens, das aber schließlich in einem Freispruch und der Rehabilitierung des zu Unrecht beschuldigten Dreyfus endete. In diesen Auseinandersetzungen wurden die Revisionsbefürworter von ihren Gegnern mit der politischen Kampfvokabel »Intellektuelle« belegt, womit man versuchte, die Revisionsbefürworter, die sogenannten Dreyfusards, zu schmähen, indem man sie auf bestimmte politisch-inhaltliche Positionen festlegte. Den Anti-Dreyfusards, also den Revisionsgegnern, galten die als »Intellektuelle« geschmähten Revisionsbefürworter als »abstraktinstinktlos« im Kopf, »antinational« im Herzen, »jüdisch« durch Geburt oder Gesinnung, »dekadent« vom Charakter und »inkompetent« von der Sache her« (Bering 1978: 324). Die Geschmähten wichen den wütenden Angriffen ihrer Spötter jedoch nicht aus. Im Gegenteil. Sie identifizierten sich mit dem Schimpfwort

»Intellektuelle«, indem sie dieses zur »rühmenden Selbstbezeichnung« (ebd.: 52) aufbauten und ihm einen gänzlich anderen Sinn verliehen. In ihrem Verständnis verstanden sich die »Intellektuelle« Genannten als Anwalt der demokratisch-universalistischen Ideen von 1789 und der unaufkündbaren Menschenrechte, als Stimme der Moral und des unbequemen Gewissens der Gesellschaft, als Mund der Wahrheit und der Vernunft sowie als Vertreter der fortschrittlichen gesellschaftlichen Kräfte und der humaneren Zukunftsentwürfe.

An Zolas Verhalten und dem seiner Mitstreiter, den Dreyfusards, nimmt Julien Benda Maß, als er 1927 den Verratsvorwurf erhebt gegenüber den Intellektuellen seiner Zeit, die er »clerics« (Benda 1978: passim) nennt, ein Begriff, der aus dem Mittelalter stammt und damals den kirchlich geschulten Gelehrten bezeichnete, der aufgrund seiner Bildung ein vorurteilloses und zweckfreies Urteil zu Gegenwartsfragen abzugeben vermochte. Statt nun als Wahrer der universellen Werte von Freiheit und Gerechtigkeit, von Wahrheit und Vernunft aufzutreten, hätten die Intellektuellen, so Benda, ihre »Pflicht auf schmachlichste verraten« (ebd.: 69), als sie »im Augenblick des faschistischen Triumphs das Unrecht tolerierte[n]« (ebd.) und damit in die Rolle des Parteigängers der politischen Macht geschlüpft seien.

Dem von Benda beschriebenen Verrat der Intellektuellen ähnlich haben wir es heute, das heißt mit dem Durchbruch des Neoliberalismus als einer imperialistisch auftretenden »pensée unique«, mit einem neuerlichem Verrat der Intellektuellen zu tun, auf den ich gleich noch genauer zu sprechen komme – jedoch nur mit Bezug auf die Kaste der Professoren, obwohl der »Versuchung der Fahne, des Ruhms, der Reputation [...] auf den ideologischen Schlachtfeldern«, so Carl Améry (1996: 93), auch andere erlegen sind, die

dem Begriff des Intellektuellen gemeinhin subsumiert werden wie etwa auch Künstler oder Schriftsteller. Bemerkenswert daran ist, daß damals wie heute für die Verräter der Ideen der Aufklärung es »nur noch eine Fahne zu geben [scheint; M.W.], unter der man sich sammeln [...] kann« (ebd.: 95). In einer aktuellen Formulierung findet sich dies zum Beispiel auch bei der politischen Hohen Priesterin des Neoliberalismus, der ehemaligen Premierministerin Großbritanniens, Margaret Thatcher, die zur Rechtfertigung der neoliberalen Rekonstruktion der Gesellschaft oft die sich selbstentmündigende TINA-Ideologie des Sachzwangs bemüht: »There Is No Alternative«.

Während zur Zeit der Dreyfus-Affäre der Begriff des Intellektuellen ausgesprochen normativ aufgeladen war, das heißt, von den Intellektuellen wurde der Begriff positiv als Fahnenwort benutzt zur Selbstbeschreibung, von ihren antidemokratischen Gegnern hingegen negativ als Stigmawort, wird der Begriff heute, zumindest in wissenschaftlichen Diskursen, weitgehend als formale und richtungspolitisch neutrale Analysekategorie gebraucht. So finden sich in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Figur des Intellektuellen sowohl Begriffsverwendungen, die den Intellektuellen in einer bestimmten sozialen Schicht beziehungsweise Berufsgruppe verorten, als auch Begriffsverwendungen, die den Intellektuellen als spezifischen Akteur über seine soziale Tätigkeit definieren. Im Sprachgebrauch treten indes beide Verwendungsweisen des Intellektuellenbegriffs häufig parallel auf.

Ich will bewußt nicht näher auf die diversen Versuche zur Typisierung der Intellektuellen eingehen, möchte aber dennoch einige nennen, weil hieran meines Erachtens deutlich wird, daß auch die neutralen Analysekategorien zumeist eingebunden sind in ein polares Denkschema, das geprägt ist von den seiner-

zeitigen, erbitterten Auseinandersetzungen zwischen den Dreyfus-Freunden und Feinden. So wird unterschieden zwischen Links- und Rechtsintellektuellen, zwischen »kritischen« und »affirmativen« sowie zwischen »autonomen« und »heteronomen« Intellektuellen. Darüber hinaus kennt die wissenschaftliche Literatur bei Antonio Gramsci (1967) noch den »organischen« Intellektuellen, bei Michel Foucault (2003) den »speziellen« und bei Pierre Bourdieu (1991) den »korparativistisch-universalen«.

Aus den vielfältigen Bemühungen zur Bestimmung des Intellektuellen wird das Folgende erkennbar: Bei Intellektuellen handelt es sich in der Regel, erstens, um Angehörige akademischer oder künstlerischer Berufe, die über einen privilegierten Zugang zu dem kulturell relevanten Wissen verfügen. Zweitens sind Intellektuelle zumeist mit einer gewissen Reputation auf ihrem jeweiligen Tätigkeitsfeld ausgestattet. Als Merkmal des Intellektuellen kann, drittens, festgehalten werden, daß ihr wesensgemäßes Metier das Denken ist, daß sie die Kunst beherrschen, Texte oder Vorkommnisse zu lesen und zu verstehen, zu interpretieren und einzuordnen und daß sie mit dem Wort arbeiten und Wörter arbeiten lassen. Aufgrund ihres hervorgehobenen Status verfügen die Intellektuellen, viertens, über einen privilegierten Zugang zu den Medien und damit zur Öffentlichkeit, den sie auch nützen, um sich für alle hör- und sichtbar in die Angelegenheiten der res publica einzumischen.

Hinsichtlich dieser Merkmale vermag ich dem wissenschaftlichen Diskurs über die Bestimmung des Intellektuellen zu folgen. Wenn allerdings behauptet wird, die Intellektuellen seien »nicht notwendig an einen bestimmten politischen, ideologischen oder moralischen Standort gebunden« (Moebius 2010: 42), was ja nichts anderes besagt, als daß auch »affirmative«, »heteronome« beziehungswei-

se Rechtsintellektuelle dem Begriff des Intellektuellen subsumierbar seien, dann kann ich nur mit Jean Améry sagen: »Es gibt keine Rechtsintellektuellen.« (Améry 1990: 90) Denn ein kritisch reflektierter und historisch informierter Begriff des Intellektuellen hat in Rechnung zu stellen, daß in der Dreyfus-Affäre letztlich die autonomen, kritischen Zola-Intellektuellen den Sieg davongetragen haben. Aus diesem Grund hat denn auch die Figur des Intellektuellen unmittelbar verknüpft zu sein mit »der Tradition aufklärerischen Denkens, universalistischer Werte und republikanischer Tugenden« (Moebius 2010: 46), mit dem Kampf um Autonomie und Emanzipation des Individuums und mit dem unbedingten Aufspüren und Aussprechen von Wahrheit.

Insofern ist die Begriffsbestimmung des Intellektuellen, die ich eben vorgenommen habe, zu ergänzen: Nur die vermögen als Intellektuelle zu gelten, die, fünftens, ihrer gesellschaftlichen Verantwortung, die ihnen eine moralische Verpflichtung ist, ohne Wenn und Aber nachkommen und die sich mit Noam Chomsky, ein noch lebender, Gott sei's gedankt, großer »Kampfhund der Aufklärung« (Free 2009: 147), folgendermaßen pointieren läßt: Die Intellektuellen haben »die Wahrheit zu sagen und Lügen aufzudecken« (Chomsky 1969: 241), das heißt, sie haben die Wahrheit zu suchen, die sich »hinter dem Schleier von Verzerrung und Verdrehung, von Ideologie und Klasseninteresse verbirgt« (ebd.), um die Lügen der Macht zu entlarven. Dies tun sie ohne Mandat »auf eigenes Risiko« (Sartre 1975: 39), aber gleichwohl im Namen von gesellschaftlich verallgemeinerungsfähigen Interessen, die ihrer Ansicht nach in einem unannehmbaren Maße verletzt werden. Und sie tun dies nicht in der Rolle des Experten, sondern in der des Staatsbürgers, weswegen mir ihre Charakterisierung als »paradigmatische Citoyens« (Strasser 2005: 8) durchaus zutreffend zu sein scheint.

Wenn Intellektuelle als Staatsbürger »ihrer öffentlichen Ehren- und Pflichtenstellung« (Smend 1968: 322) nachkommen, dann ist ihr Beruf nicht Wissenschaft, auch nicht Politik, sondern Kritik. Wie die Luft zum Atmen, so gehört zum Intellektuellen die Kritik an der Macht. Und ihre eingreifende Kritik muß sich, wenn es notwendig ist, zum Widerstand erhöhen. Und Widerstand leisten heißt, dafür zu sorgen, daß das, was einem nicht paßt, nicht länger geschieht, dafür zu sorgen, daß alle anderen auch nicht mehr mitmachen. Denn ihre Autorität gewinnen Intellektuelle allein aus der Übereinstimmung ihrer Botschaften mit ihrem Lebenszusammenhang, durch die Kongruenz von Wort und Tat. Es braucht nicht viel Phantasie, um zu erkennen, daß Intellektuelle damit zu »Störungsfaktoren« (Schumpeter 1980: 237) der jeweils herrschenden Ordnung des Politischen werden, die die politische Ordnung der Herrschenden ist. Daß sie in dieser Rolle über Tugenden verfügen müssen, die Herrschaft eher als Untugenden gelten, nämlich Mut und Konfliktfähigkeit, liegt auf der Hand.

Vor diesem Hintergrund verbietet es sich, die Gegenintellektuellen, die »Gegenaufklärung [...] als Aufklärung« (Brunkhorst 1990:59) verkünden und die »allgemeine Abschaffung des Allgemeinen« (ebd.) propagieren und das »Denkverbot« (ebd.) denken, als Intellektuelle zu bezeichnen, auch nicht wenn sie attributivisch näher bestimmt sind als »rechte«, »affirmative« oder »heteronome« Intellektuelle. Sie sind als das zu bezeichnen, was sie sind: als »Mandarine« (Ringer 1987: passim), so Fritz Ringers klassische Formulierung, mit der er auf Träger akademischer Bildungszertifikate abhebt: Mediziner, Juristen, Geistliche und Angehörige anderer freier und gelehrter Berufe wie etwa Professoren, die der Macht als dienende Geister sich anbieten und sich ihr nicht wie die Intellektuellen als freie Geister verweigern.

Mit dieser Entgegensetzung von Intellektuellen und Mandarinen wird einsichtig, daß mithin Träger akademischer Titel beziehungsweise Angehörige der Intelligenz Intellektuelle sein können, es aber nicht sein müssen. Zu Intellektuellen werden sie nur dann, wenn sie in der Öffentlichkeit und für eine Öffentlichkeit Kritik üben, die gegen die herrschende Ordnung gerichtet ist. Diese Kritik wird ausgeübt in der des Staatsbürgers mit dessen Recht zur Teilnahme an öffentlich geführten Diskursen und nicht in der Rolle des Experten. Eingedenk der vorhin erwähnten Feststellung Fichtes, es sei die »Pflicht des Gelehrten, auch als Bürger tätig zu sein« und in Übereinstimmung mit der ursprünglichen Bedeutung des Wortes »professio« im Sinne von »öffentlich Bekenntnis ablegen« hat demnach die professorale Existenz eine kritisch-moralische zu sein wie die des Intellektuellen, die Distanz nimmt zur politischen und ökonomischen Macht. Wirft man einen Blick auf das Gros der heutigen Professoren, wird man jedoch genau das Gegenteil erkennen: nämlich daß sie distanzlos zu »Hunden der jeweiligen Herrschaften« (Narr 2000: 80) geworden sind. Hiervon soll im Folgenden die Rede sein.

VI

Wenn ich die Spuren der Zeit richtig lese, dann sind der Universität (in dem von mir gebrauchten Sinne) ihre guten idealistischen Geister, das heißt die des Namens würdigen Professoren, weitgehend abhanden gekommen. Denn wie sonst ist es zu erklären, daß den Professoren so wenig einfällt zu den radikalen gesellschaftlichen Umbrüchen und den damit verbundenen, auf Beantwortung drängenden Fragen, die sich hoch aufgetürmt haben am Ende des 20. Jahrhunderts, das von Eric Hobsbawm trefflich, gleichwohl etwas verharmlosend, als das »Zeitalter der

Extreme« (Hobsbawm 1995) apostrophiert wird. Ich will die eindringlich Antwort erheischenden Fragen nicht auflisten, weil es von jenen zu viele gibt, sondern mich exemplarisch auf drei Themenkomplexe beschränken, von denen ich annehme, daß sie hinreichen, um meine These von der Professorendämmerung zu plausibilisieren, weil anhand jener gezeigt werden kann, daß die Universitäten beziehungsweise ihre professoralen Vertreter versagt haben, indem sie sich selbst gleichgeschaltet und an die herrschenden Interessen angepaßt haben.

Auch wenn ich der Rede vom »Paradigmenwechsel« aufgrund ihres inflationären Gebrauchs grundsätzlich mit Skepsis begegne, so komme ich dennoch nicht umhin, festzustellen, daß in den Bereichen Bildungs- und Hochschulpolitik, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik sowie Militär- und Verteidigungspolitik, um nur diese drei zu nennen, es gibt deren etliche mehr, in den letzten rund zwei Jahrzehnten fundamentale Veränderungen stattgefunden haben, die durchaus als »Paradigmenwechsel« (Kuhn 1976: passim) im Sinne Thomas S. Kuhns charakterisiert werden können und deren längerfristigen gesellschaftspolitischen Auswirkungen noch gar nicht so recht abzusehen sind. Die Etiketten, unter denen diese fundamentalen Veränderungen von sich reden machten und immer noch machen, sind »Bologna 2010« für die Bildungs- und Hochschulpolitik, »Fördern und Fordern« für die Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik und »robuste Stabilisierungseinsätze« für die Militär- und Verteidigungspolitik. Verändert man ein wenig die Perspektive, könnten die Etiketten auch wie folgt beschriftet sein: »Unternehmen Hochschule« für die Bildungs- und Hochschulpolitik, »Aktivierender Sozialstaat« für die Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik und »Militarisierung der Gesellschaft« für die Militär- und Verteidigungspolitik. Welchen Namen auch immer man den jeweiligen Sujets geben möchte, feststeht, daß an diesen

radikalen Umbrüchen auch Professoren beteiligt gewesen sind, indem sie der Macht sich andienten, ihr nützlich zu sein, jedoch nicht als »philosophische Köpfe«, sondern als »Brotgelehrte« (Schiller 1999: 14f.), um Friedrich Schillers ausdrucksstarke Unterscheidung aufzugreifen. Sei es, zum ersten, in der Rolle der Macher entweder auf der Programmebene durch ihre Tätigkeit als Kopflanger, also als Vor- und Mitdenker, oder auf der Implementationsebene durch ihre Tätigkeit als Handlanger, also als technokratische Programmrealisatoren. Oder sei es, zum zweiten, in der Rolle der Mitmacher durch verständniserschleichendes Abnicken der Veränderungen, mithin als nachträgliche Legitimationsproduzenten. Oder sei es schließlich, zum dritten, in der Rolle der Dulder, deren Tun darin besteht, sich durch Schweigen mit den veränderten Bedingungen zu arrangieren.

Bildungs- und Hochschulpolitik

Ich möchte zuerst einen Blick auf die Bildungs- und Hochschulpolitik werfen, weil dieser Bereich mein »Hic Rhodos, hic salta« ist – und im Grunde auch der eines jeden anderen sein müßte, der den Titel »Professor« für sich reklamiert. Im Grunde. Denn wo, wenn nicht im eigenen Arbeitsbereich, wo ureigene Interessen und zentrale Werte der beruflichen Identität tangiert werden, müßte man sich zum Handeln aufgefordert sehen, wenn die eigene berufliche Identität droht zerstört zu werden. Müßte man, sofern man nicht »im Reich der vollkommensten Freiheit eine Sklavenseele mit sich herum trägt« (ebd.: 14), wie es Schiller treffend formuliert. Dies ist aber in der Regel der Fall. Lassen Sie mich Ihnen hierzu von einer kleinen Begebenheit berichten. Vor einigen Jahren hatte ich mich mit einem Schreiben an die damals rund 130 Hochschullehrer dieser Hochschule gewandt in der Absicht, ein hochschulpolitisches »Gegenfeuer« (Bourdieu 2004) zu ent-

fachen, um der fortschreitenden Zerstörung der humboldtschen Idee der Universität Einhalt zu gebieten. Von den Angeschriebenen haben gerade einmal neun geantwortet, vier von ihnen in einem mein Anliegen unterstützenden Sinne. Es kam danach zu einem einmaligen Treffen, bei dem ich ernüchert festgestellt habe, daß die Wahrscheinlichkeit für die Organisierung von Widerstand an der Hochschule Koblenz gleich Null ist. Hierin zeigt sich, daß die »Visitenkartenprofessoren« (Haug 2009: 5) anscheinend weniger Sensibilität entwickeln gegenüber Veränderungen an ihrem Arbeitsplatz als Handwerker, die »mit Wehmut, Zorn und verletztem Stolz« (Liessmann 2006: 42) ihre Werkbank gegen ein Fließband getauscht haben.

Es ist schon eine Absurdität sondergleichen, wie der Name der italienischen Stadt Bologna mißbraucht wird von den offensichtlich kleinhirnlosen Wissenschaftsfunktionären, die die »Bologna-Prozeß« genannte Hochschulreform initiiert und vorangetrieben haben. Denn in Bologna entstand im Jahr 1088 die erste Universität Europas, die durchaus verstanden werden kann als Keimzelle der humboldtschen Idee der Universität, und zwar insofern, als die bologneser Universität sich als eine selbstbestimmte Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden verstanden hat, frei von herrschaftlichen Vorgaben oder Erkenntnisinteressen. Derlei Absurditäten finden sich zuhauf bei dem Projekt der Gegenauflklärung, als das die neoliberale Hochschulreform charakterisiert werden muß. So werden, um ein weiteres Beispiel zu nennen, Fachhochschulen nicht mehr Fachhochschulen genannt, sondern Universities of Applied Sciences, was insofern Ausdruck eines »sprachliche[n] Idiotentum[s]« (Liessmann 2006: 137) ist, als vom Ruhmesglanz der Institution »Universität« man zwar einerseits zehren will, deren Zerstörung aber andererseits das erklärte Ziel der Hochschulreformer ist.

Leider habe ich nicht die Zeit – eine Vorlesung dauert eben nur 90 Minuten, und an die Zeitvorgabe möchte ich mich auch halten –, um meine Kritik am »Bologna-Prozeß« detailliert und sinnfällig vortragen zu können. Deshalb möchte ich mich auf ein paar impressionistische Schlaglichter, ohne sonderlich theoriegesättigte Tiefenschärfe, beschränken. Ich denke, das kann ich auch ohne schlechtes Gewissen tun, weil die meisten von Ihnen ohnehin aus dem zwischenzeitlich herrschaftlich verunreinigten Biotop »Universität« stammen und insofern mehr als nur einen blassen Schimmer davon haben, worüber ich rede.

Generell kann festgehalten werden, daß mit der Hochschulreform der Gegenauflklärung alldem ein Ende gesetzt wird, was der intellektuell elektrisierende Universitätsname »Bologna« im Grunde verspricht: ungebundenes Wahrheits- und Erkenntnistreben, institutionelle Distanz, Freiheit von Forschung und Lehre und Lernen, Einheit von forschendem Lernen und lernendem Forschen, symmetrisch-dialogische Lehr- und Lernformen, kurz: die Universität als erotisch-erotisierender Lebensraum zum bewußten Gebrauch der »Lüste des Denkens und der Reflexion, die sich in der Distanz der Abstraktion vollziehen« (Schmid 2000: 337) sowie der »Lüste der Lektüre und des Gesprächs, die die Weite des Lebens erfahrbar machen« (ebd.).

Indem die Universität die bornierte Agenda der neoliberalen Rekonstruktion der Gesellschaft mit ihrer wahnhaften Fixierung auf den Markt und den Wettbewerb als allgemeines Modell von Vergesellschaftung und menschlichem Handeln übernommen hat, indem sie also in ein marktförmig operierendes Dienstleistungsunternehmen mutiert ist, hat die Universität nicht nur ihre historische, sondern auch ihre geistige Identität verloren. Sie hat aufgehört, genuiner Ort des freien Geistes und der Bildung zu sein, und ist zu einer

Stätte der Verdummung verkommen, in der ihre Studierenden mit Unterstützung der Lehrenden bildungsmäßig ebenso verwahrlosen wie ihr pädagogisches Gegenüber.

Ich will Ihnen ein kleines Beispiel zur Veranschaulichung geben: Bereits 1953, also vor über 60 Jahren, stellt Max Horkheimer in einer Universitätsrede beunruhigt fest, daß die »Schwächung des Subjekts« (Horkheimer 1981: 177) zur Verkümmern der »Fähigkeit zum verantwortlichen Lesen« (ebd.) geführt habe. Daß die heutige Universität dazu ihren Beitrag leistet, wird offensichtlich, sobald man einen Blick auf die Veränderung der akademischen Lehre durch den Einsatz von PowerPoint-Präsentationen wirft. So drückt sich, zum Beispiel, der Grad der Entgeisterung der Universität, das heißt der Verdummung ihrer beamteten Dauerbewohner, der Professoren, nicht nur in dem von ihnen selbst praktizierten Einsatz von PowerPoint aus, sondern auch darin, daß von ihnen die eigene Verdummung zum allgemeinen Maßstab der Beurteilung von Kollegen erhoben wird, indem etwa in Berufungsverfahren Bewerber als nicht listenfähig erachtet werden, die bei ihrer Probevorlesung auf den Einsatz von PowerPoint verzichten und dies damit begründen, daß »Texte [...] das beste Material für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung« seien. Dies habe ich zumindest einer Protokollnotiz aus einem Besetzungsvorgang an der Hochschule Koblenz entnommen. Ich gehe davon aus, daß besagtes Phänomen systemischer Natur ist, es sich hierbei also nicht um einen Einzelfall handelt.

Nebenbei bemerkt: Es wirft nicht nur auf die intellektuelle, sondern auch auf die moralische Verkommenheit von Professoren heute ein Schlaglicht, daß besagtes Protokoll notiert, es sei, ich zitiere, »von einigen Studierenden deutlich unterstrichen worden, dass die [...] didaktischen Mängel [sprich: keine PowerPoint-Präsentation; M.W.] nicht mit

ihren Erwartungen an eine gute Lehre kompatibel seien«. Ich möchte den Punkt jetzt nicht weiter vertiefen, sondern mich mit der Anmerkung begnügen, daß bei besagter Probevorlesung überhaupt keine Studierenden anwesend waren.

Gesellschaftspolitisch bedeutsamer scheint mir hier vielmehr die Aussage zu sein, die Studierenden erwarteten genau diese Form von Lehre, eine Form, die »man im Dritten Reich mit den Worten wie ›Schulung‹ oder ›Ausrichtung‹ bedacht hat« (ebd.: 179). Das sind nicht meine, sondern Horkheimers Worte. Und er fährt fort: »In diesem Bedürfnis [der Lehrenden wie Lernenden; M.W.] nach Fixiertem, das sie von der eigenen Anstrengung des Begriffs entbindet, meldet sich die höchst beunruhigende gesellschaftliche Bereitschaft an, heteronomen Ordnungen sich abermals gefügig zu zeigen. Die gesellschaftlichen und anthropologischen Voraussetzungen totalitärer Herrschaft sind mit der Niederlage Hitlers nicht zergangen.« (ebd.) So ist es, sie sind virulenter denn je zuvor. Und auch heute tragen die in gesellschaftlich herausgehobener Stellung agierenden Professoren als Macher, Mitmacher oder Dulder das ihre dazu bei.

Wenn es noch Professoren im genuinen Sinne des Wortes gäbe, dann hätte angesichts »Bologna 2010« es zu einem Feuerwerk an Protest und kritischer Debatte kommen müssen. Doch es herrschte und herrscht weithin Friedhofsruhe. Was einen bei den pflicht- und staatstreuen Titularprofessoren nicht weiter verwundert, weil ihnen letztlich der Titel und vor allen Dingen die Ansprüche auf die Pension doch wichtiger sind als das Wort. Und wenn Professoren sich doch in ihrer Eigenschaft als zoon politikon politisch verhalten, dann tun sie dies in der Regel staatspolitisch und staatstragend aufgrund ihrer beruflichen Sozialisation, die sie zu narzißtischen und untereinander rivalisierenden Einzelkämpfern

werden läßt, die völlig davon beansprucht sind, sich mit sich selbst zu beschäftigen und die Domäne ihrer Professur zu verteidigen.

Es zeigt sich auch im Bereich der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, daß die lauen Titularprofessoren von ihren abgesicherten Stellen sich haben korrumpieren, das heißt sich jeglichen Zorn über die himmelschreienden Verhältnisse haben abkaufen lassen. Leider kann ich in Ermangelung von Zeit auf das diesbezügliche politisch-geistige Versagen der Professorenschaft nicht weiter eingehen, sondern muß mich auf die Feststellung beschränken, daß mit der Politik des »Fördern und Fordern«, bei der die Titularprofessoren als zweckmäßige Agenten moderner Herrschaftssicherung fungierten und nicht als moralisches Gewissen, der Weg in eine andere Republik geebnet worden ist, der das Prädikat, »sozialer Rechtsstaat« zu sein, kaum noch ernsthaft zugesprochen werden kann.

Militär- und Verteidigungspolitik

Daß die professoralen Mitglieder des Universitätsbetriebs zur, wie Theodor Adorno schreibt, »pathischen Dummheit in dem Augenblick erstarren, in dem sie von Berufs wegen denken« (Adorno 2003: 140), davon kann sich ein jeder einen Eindruck verschaffen, wenn er als »erkenntniswillige[r] Betrachter« (Negt 2008: 333) sich dem Paradigmenwechsel in der Militär- und Verteidigungspolitik zuwendet. Ihre, der Titularprofessoren, Dummheit scheint mir zweifacher Natur zu sein: Zum einen vermögen sie den Epochenschnitt nicht zu erkennen, der durch die neue Militärdoktrin der »Verteidigungspolitischen Richtlinien 1992« vorbereitet worden ist und der den Umbau der Bundeswehr von einer Verteidigungsarmee hin zu einer Angriffsarmee und zu einer Berufsarmee zur Folge hatte, deren Aufgabe in der militärischen Sicherung der Rohstoff- und Energiequellen und der Transportwege für die deut-

sche Wirtschaft besteht. Eine Aufgabe, die aufgrund der »Friedens-Finalität« (Denninger 2009: passim) des Grundgesetzes jedoch als verfassungs- und völkerrechtlich unzulässig zu qualifizieren ist. Zum anderen vermögen sie auch offensichtlich die Folgen und Folgewirkungen ihres Tuns (als Macher oder Mitmacher) oder ihres Unterlassens (als Dulder) nicht zu realisieren – entweder aufgrund der selbstproduzierten Begrenzungen ihres Vorstellungsvermögens oder weil sie über keine Ethik des Erinnerns verfügen oder weil sie mit den Opfern der Gesellschaft nicht zu sympathisieren vermögen, obwohl, wie Adorno schreibt, das »Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen [...] Bedingung aller Wahrheit« (Adorno 1992: 29) ist.

Würden sie ihren privilegierten Zugang zu dem kulturell relevanten Wissen nutzen, dann würden sie klar sehen, und hierfür braucht man kein Schwarzseher zu sein, auch wenn man seit Paul Valéry weiß, daß Klarsehen zumeist Schwarzsehen bedeutet, was auf die Agenda der bundesrepublikanischen Politik gesetzt worden ist: Krieg. Oder, um es mit den eindringlichen Worten von Johan Galtung zu formulieren: »die Organisation von Massenmord durch kollektive Gewalt im Namen der Obrigkeit« (Galtung 1993: 7). Und würden sie dann noch ihre gesellschaftliche Verantwortung übernehmen, die aus ihrem hervorgehobenen Status als Angehörige der Intelligenz resultiert, so müßten sie moralisch dazu verpflichtet sein, »Nein!« zu sagen zum Krieg und auch »Nein!« zu sagen zu den Vorbereitungen zum Krieg. Aber sie tun es nicht, obwohl es hierzu vielfältige Möglichkeiten gäbe. Daß diese nicht ergriffen werden, ist mit Vernunft auf jeden Fall nicht zu begründen. Denn in einer Gesellschaft, in der Krieg als ultima ratio der Politik einkalkuliert wird, herrscht nach Kant (1988c: 169f.) nicht Vernunft, sondern Unvernunft, mit anderen Worten: Dummheit.

Ich will zu dieser Dummheit ein Beispiel geben aus meinem universitären Biotop. Nachdem mich Studierende darauf hingewiesen hatten (meiner Aufmerksamkeit war es entgangen), daß die Bundeswehr auf einem Bibliotheksflyer der Hochschule Koblenz für sich als Arbeitgeber warb, wandte ich mich in einem Offenen Brief an den Präsidenten der Hochschule und forderte ihn auf, seiner »Pflicht zum Frieden« als »Bürger dieser Republik« nachzukommen. Ich bat ihn, dafür Sorge zu tragen, daß in die Grundordnung der Hochschule folgende Zivilklausel aufgenommen wird: »Forschung, Lehre und Studium dienen ausschließlich zivilen und friedlichen Zwecken«. Den Offenen Brief sandte ich per E-mail an alle Bediensteten der Hochschule (rund 450 Personen) und an etwa 350 meiner Studierenden. Die Resonanz auf den Offenen Brief war erwartungsgemäß äußerst gering. Es antworteten drei Hochschullehrer, eine sonstige Beschäftigte sowie zwölf Studierende. Und der Präsident – er ignorierte meinen Brief und nahm die Haltung des »kommunikative[n] Beschweigen[s]« (Lübbe 1983: 594) ein.

Einer Studentin, die sich an den Präsidenten gewandt und die Präsenz der Bundeswehr an der Hochschule Koblenz im Rahmen einer Jobbörse als moralisch fragwürdig kritisiert hatte, hielt der Präsident entgegen, ich zitiere: »Was Ihre Unterstützung des sogenannten »Offenen Briefes« des Professors Wolf angeht, so ist es Ihr gutes Recht, politische Bekenntnisse und Unterstützungen zu wem und zu was auch immer zu äußern. Ich hingegen fühle mich durch die Existenz von [...] Lesezeichen (!) der Bibliothek nicht verpflichtet, in eine Diskussion über meine Friedenspflicht »als Bürger dieser Republik« einzusteigen. Und dazu werde ich mich auch von solchen »Offenen Briefen« nicht nötigen lassen.« Zwei anderen Studentinnen teilte er mit, an der Hochschule Koblenz würde, wie an anderen Hochschulen auch, eine Zivilklausel in die

Grundordnung aufgenommen, wenn sich, Zitat, »unsere Gremien mehrheitlich dafür aussprechen«. Sodann folgte eine politisch-geistige Bankrotterklärung sans phrase. Ich zitiere nochmals: »Welche Rolle die Hochschulleitung bei der Durchsetzung Ihrer politischen Forderung nach einer Zivilklausel spielen soll, ist mir unklar.« Bertold Brecht würde diese Aussage, so er noch lebte, wohl mit den Worten kommentieren: »Unsichtbar macht sich die Dummheit, indem sie sehr große Ausmaße annimmt.« (Brecht 1967a: 649) Hier manifestiert sich ein sowohl ignoranter wie auch Überlegenheit betuernder Geist, dessen Haltung aus der intuitiven Gewißheit sich speist, mit den Mächtigen der Zeit zu gehen. Es ist die »Arroganz des gesellschaftlichen Konformismus« (Stapelfeldt 2010: 36), die sich hier Geltung verschafft.

VII

Soweit also meine grobe und sicherlich in vielen Punkten ergänzungswürdige Skizze des Verrats, den die heutige Professorenschaft übt an der Wissenschaft und an ihrer Berufung als freimütige »Wahrheits-Sprecher«. Bei diesem Verrat handelt es sich zwar, man ist fast geneigt zu sagen, »bloß« um einen Selbstverrat, ich erwähnte es vorhin, doch dieser Verrat der Professoren an der eigenen Berufung, an ihrem »wahren Amt« geht einher mit einer flagranten Mißachtung eines jeden Menschen Pflicht, jedem anderen Menschen Achtung entgegenzubringen, weil der Mensch, als Person betrachtet, das heißt als »Subjekt einer moralisch-praktischen Vernunft« (Kant 1982: 569), eine Würde besitzt. Diese Mißachtung zeigt sich in den vielfältigen Verbrechen an den »Verdammten dieser Erde« (Fanon 1976), den »Mühseligen und Beladenen«, den »Erniedrigten und Beleidigten« (Bloch 1973: passim) – Verbrechen, an denen selbstredend auch Professoren als

Macher, Mitmacher oder Dulder beteiligt waren und es hier und heute immer noch sind. Lassen Sie mich hierzu ein kleines Beispiel geben, mit dem ich auch zum Schluß meiner Ausführungen kommen möchte.

Eine Demokratie, die »ihrem Begriff gemäß arbeiten soll, verlangt mündige Menschen« (Adorno 2002: 107), was selbst wiederum eine »Erziehung zur Mündigkeit« erfordert. Und einen Menschen zur Mündigkeit zu erziehen, heißt, ihn zur Unbotmäßigkeit, zum Ungehorsam zu erziehen, also dazu, daß er nur dann einem Anspruch nachkommt, von wem oder was auch immer er gefordert wird, sei es ein Befehl, eine Norm, ein Stereotyp oder auch das eigene Gewissen, wenn jener Anspruch als rational ausgewiesen werden kann und sich einsichtig zu legitimieren vermag. Das heißt, heranwachsende Menschen sind zu lehren, »das Denken als Mittel zur Orientierung in der Welt zu benutzen« (Brückner 1983: 29), damit sie in eine Lage versetzt werden, in der sie den Ausgang aus ihrer Unmündigkeit finden können, so daß sie es vermögen, sich der Autorität der eigenen Vernunft zu unterstellen, sich selbst zu binden und Verantwortung für ihr eigenes Handeln zu übernehmen, kurz, daß sie es vermögen, ihr eigenes Leben selbstbestimmt und selbständig zu führen. Die Realität ist jedoch, leider, ein andere. Das wissen Sie ebensogut wie ich, wenn nicht sogar besser. Denn bei vielen der Lehrenden, zumindest ist dies meine Kenntnis, dient deren »Denkapparat nur noch dem Zweck [...], Denken zu verhindern« (Adorno 2003: 139), nicht aber Sie, liebe Studierende, durch Bildung zu moralischer und politischer Kritik- und Urteilsfähigkeit und zum selbständigen Gebrauch Ihrer Vernunft zu befähigen. Wer eine solche, gegen Ihre Mündigkeit gerichtete Lehre praktiziert, der handelt, auch wenn er anderes behauptet, antidemokratisch und reaktionär, der betreibt, so Adorno, die »Perpetuierung der

Barbarei in der Erziehung [...] durch das Autoritätsprinzip« (Adorno 2002: 131).

Wir stoßen hier auf ein Problem, das ich als »Mündigkeitsparadoxon« bezeichnen möchte und das seitens der Lehrende in der Unmöglichkeit besteht, die »Orthopädie des aufrechten Gangs« (Bloch) mit gekrümmten Rücken zu lehren. Wie soll dies gehen, scheint doch den bucklig Lehrenden ihre Unmündigkeit beinahe zur Natur geworden zu sein? Eine Auflösung dieses Widerspruchs sehe ich vorerst nur darin, daß die Studierenden, also Sie, erkennen, daß Ihre Verantwortung sich selbst gegenüber darin besteht, das Neinsagen zu praktizieren und sich nicht den »entgeisterten Mächten« (Horkheimer 1981: 196) zu fügen. Etienne de La Boétie hätte Ihnen wohl zugerufen: »Entschließt euch, nicht länger Knechte zu sein, und ihr seid frei.« (La Boétie 1980: 45) Das ist zwar leichter gesagt als getan, aber wir alle sind als Menschen aufgefordert, selbst im Angesicht eines möglichen Mißerfolgs dem »»Dennoch« der Sinnbehauptung des »aufrechten Gangs«« (Schmied-Kowarzik 1993: 235) zu folgen und es auszuschöpfen.

Abschiedsvorlesung am Fachbereich Sozialwissenschaften der Hochschule Koblenz anläßlich der Zwangsversetzung in den Ruhestand, gehalten am 10.12.2014. Ich danke Regina Bies, die mit unzeitgemäßer Hingabe der Mühe sich unterzog, mir durch aufmerksames Korrekturlesen dabei zu helfen, im Text vorhandene sprachliche Fehler aufzuspüren und zu minimieren.

Autorennotiz: Prof. Dr.rer.pol. Michael Wolf, Sozialwissenschaftler, Hochschullehrer für Sozialpolitik und Sozialplanung am Fachbereich Sozialwissenschaften der Hochschule Koblenz; Kontakt: wolf@hs-koblenz.de

Literatur

Adorno (1992) - Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*, 7. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp

Adorno (2002) - Theodor W. Adorno: *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969*, 18. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp

Adorno (2003) - Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, 6. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp

Agnoli (2014) - Johannes Agnoli: *Die subversive Theorie. Die Sache selbst und ihre Geschichte*, Stuttgart: Schmetterling Verlag

Améry (1978) - Jean Améry: *Benda, der Unzeitgemäß-Überzeitliche*, in: Benda, J., *Der Verrat der Intellektuellen. »La trahison des clercs«*, München: Hanser, S. 7-12

Améry (1990) - Jean Améry: *Geist und Gesellschaft, Beispiel Frankreich*, in: ders., *Widersprüche*, München: dtv/Klett-Cotta, S. 89-103

Améry (1996) - Carl Améry: *Warum retten uns die Intellektuellen nicht? Die weitoffene Flanke der Intelligenzija*, in: Bergen, W. v./Pehle, W. H. (Hrsg.), *Denken im Zwiespalt. Über den Verrat von Intellektuellen im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M.: Fischer, S. 91-101

Benda (1978) - Julien Benda: *Der Verrat der Intellektuellen. »La trahison des clercs«*, München: Hanser

Bering (1982) - Dietz Bering: *Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes*, Frankfurt/Berlin/Wien: Ullstein

Bloch (1973) - Ernst Bloch: *Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs*, Frankfurt/M.: Suhrkamp

Bloch (1983) - Ernst Bloch: *Naturrecht und menschliche Würde*, Werkausgabe Band 6, 3. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp

Bloch (1985) - Ernst Bloch: *Prinzip Hoffnung*, Werkausgabe Band 5, Frankfurt/M.: Suhrkamp

Bourdieu (1991) - Pierre Bourdieu: *Der Korporatismus des Intellektuellen. Die Rolle des Intellektuellen in der modernen Welt*, in: ders., *Die Intellektuellen und die Macht*, Hamburg: VSA, S. 41-65

Bourdieu (2004) - Pierre Bourdieu: *Gegenfeuer*, Konstanz: UVK

Brecht (1967a) - Bertolt Brecht: *Der Tui-Roman*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Band 12. Prosa 2, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 587-727

Brecht (1967b) - Bertolt Brecht: *Me-ti/Buch der Wendungen*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Band 12. Prosa 2, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 417-585

Brückner (o.J.) - Peter Brückner: *Prozeßklärung*, in: ders./Oestmann, A. R., *»Über die Pflicht des Gelehrten auch als Bürger tätig zu sein.« Zum Disziplinarverfahren des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst gegen Peter Brückner*, Hannover: Internationalismus Verlag, S. 7-122

Brückner (1983) - Peter Brückner: *Zur Pathologie des Gehorsams*, in: ders., *Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie*, Berlin (BRD): Wagenbach, S. 19-34

Brückner (1984) - Peter Brückner: *Über Zivilcourage am unsicheren Ort*, in: ders., Vom unversöhnlichen Frieden. Aufsätze zur politischen Kultur und Moral, Berlin (BRD): Wagenbach, S. 127-132

Brückner/Krovoza (1972) - Peter Brückner/Alfred Krovoza: *Was heißt Politisierung der Wissenschaft und was kann sie für die Sozialwissenschaften heißen?*, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt

Brunkhorst (1990) - Hauke Brunkhorst: *Der entzauberte Intellektuelle. Über die neue Beliebtheit des Denkens*, Hamburg: Junius

Brunkhorst (1996) - Hauke Brunkhorst: *Hunde ohne Kleinhirn. Die Zukunft der Intellektuellen*, in: Zeitschrift für kritische Theorie, H. 2, S. 29-46, online unter URL (03.03.2014) <<http://opus.uni-lueneburg.de/opus/volltexte/2003/193/pdf/2-96.pdf>>

Brunkhorst (2004) - Hauke Brunkhorst: *Die Universität der Demokratie*, in: Kimmich, D./Thumfart, A. (Hrsg.), *Universität ohne Zukunft?*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 80-96

Chomsky (1969) - Noam Chomsky: *Die Verantwortlichkeit der Intellektuellen*, in: ders., *Amerika und die neuen Mandarine. Politische und zeitgeschichtliche Essays*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 240-272

Denninger (2009) - Erhard Denninger: *Zur Zulässigkeit einer so genannten »Zivilklausel« im Errichtungsgesetz für das geplante Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Rechtsgutachten erstattet im Auftrag der Hans-Böckler-Stiftung*, online unter URL (27.03.2013) <http://www.boeckler.de/pdf/mbf_gutachten_denninger_2009.pdf>

Derrida (2001) - Jacques Derrida: *Die unbedingte Universität*, Frankfurt/M.: Suhrkamp

Fanon (1976) - Frantz Fanon: *Die Verdammten dieser Erde*, Reinbek: Rowohlt

Fichte (1971) - Johann Gottlieb Fichte: *Von den Pflichten der Gelehrten. Jenaer Vorlesungen 1794/95*, Hamburg: Felix Meiner

Foucault (1996) - Michel Foucault: *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia. 6 Vorlesungen, gehalten im Herbst 1983 an der Universität von Berkeley/Kalifornien*, Berlin (BRD):Merve

Foucault (2003) - Michel Foucault: *Die politische Funktion des Intellektuellen*, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden 1976-1979, Band 3*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 145-152

Free (2008) - Jan H. Free: *Noam Chomsky: Empörung als öffentliche Aufgabe*, in: Jung, T./Müller-Dohm, S. (Hrsg.), *Fliegende Fische. Eine Soziologie des Intellektuellen in 20 Porträts*, Frankfurt/M.: Fischer, S. 146-169

Freire (1975) - Paulo Freire: *Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit*, 4. Aufl., Reinbek: Rowohlt

Galtung (1993) - Johan Galtung: *Vorwort*, in: Krippendorff, E., *Militärkritik*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 7f.

Gramsci (1967) - Antonio Gramsci: *Intellektuelle, Literatur, Journalismus*, in: ders., *Philosophie der Praxis. Eine Auswahl*, Frankfurt/M.: S. Fischer; S. 405-432

Haug (2009) - Wolfgang Fritz Haug: *Zur Frage nach der Gestalt des engagierten Intellektuellen*, in: Das Argument, H. 280, S. 1-7

Hegel (1979) - Georg Friedrich Wilhelm Hegel: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*, in: Werke, Bd. 18, Frankfurt/M.: Suhrkamp

Hessel (2011) - Stéphane Hessel: *Empört Euch!*, Berlin: Ullstein

Hobsbawm (1995) - Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München/Wien: Hanser

Hölderlin (2005) - Friedrich Hölderlin: *Hundert Gedichte*, Berlin: Aufbau-Verlag

Horkheimer (1981) - Max Horkheimer: *Anhang: Universität und Studium*, in: ders., Soziologisch-philosophische Studien, Aufsätze, Reden und Vorträge 1930-1972. Mit einem Anhang über Universität und Studium, Frankfurt/M.: Fischer, S. 156-203

Humboldt (2008a) - Wilhelm von Humboldt: *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen*, in: ders., Schriften zur Sprache, Frankfurt/M.: Zweitausendeins, S. 553-662

Humboldt (2008b) - Wilhelm von Humboldt: *Theorie der Bildung des Menschen*, in: ders., Schriften zur Sprache, Frankfurt/M.: Zweitausendeins, S. 849-553

Humboldt (2010) - Wilhelm von Humboldt: *Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin*, in: Horst, J.-C. (Hrsg.), Unbedingte Universitäten. Was ist Universität. Texte und Positionen zu einer Idee, Zürich: diaphanes, S. 95-103

Jaspers (1946) - Karl Jaspers: *Die Idee der Universität*, Berlin: Springer

Kant (1982) - Immanuel Kant: *Die Metaphysik der Sitten*, Werkausgabe Band VIII, 5. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp

Kant (1988a) - Immanuel Kant: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: ders., Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1, Werkausgabe Band IV, 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 51-61

Kant (1988b) - Immanuel Kant: *Der Streit der Fakultäten*, in: ders., Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1, Werkausgabe Band IV, 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 261-393

Kant (1988c) - Immanuel Kant: *Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nichts für die Praxis*, in: ders., Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1, Werkausgabe Band IV, 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 125-172

Kuhn (1976) - Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, 2. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp

La Boétie (1980) - Etienne de La Boétie: *Von der freiwilligen Knechtschaft*, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt

Liessmann (2006) - Konrad Paul Liessmann: *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*, Wien: Zsolnay

Lübbe (1983) - Hermann Lübbe: *Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein*, in: Historische Zeitschrift, Bd. 236 (1983), S. 579-599

Marx (1977) - Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band*, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 25, 9. Aufl., Berlin (DDR): Dietz

Marx (1988) - Karl Marx: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 1, 15. Aufl., Berlin (DDR): Dietz, S. 378-391

Mendelssohn (1979) - Moses Mendelssohn: *Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes. Erster Theil*, Stuttgart: Reclam

Moebius (2010) - Stephan Moebius: *Intellektuellensoziologie – Skizze zu einer Methodologie*, in: Sozial.Geschichte Online, H. 2, S. 37-63, online unter URL (18.02.2014)

<http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-24041/04_moebius_intellektuellensoziologie.pdf>

Narr (2000) - Wolf-Dieter Narr: *Intellektuelle – ein Suchbild. Zehn vermischte Anmerkungen zu einem Dauerthema*, in: Kreisky, E. (Hrsg.), *Von der Macht der Köpfe. Intellektuelle zwischen Moderne und Spätmoderne*, Wien: WUV, S. 78-87

Negt (2008) - Oskar Negt: *Achtundsechzig. Politische Intellektuelle und die Macht*, 4. Aufl., Göttingen: Steidl

Nietzsche (1988a) - Friedrich Nietzsche: *Ecce homo. Wie man wird, was man ist*, in: ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Band 5*. München/Berlin/New York: dtv/de Gruyter, S. 255-374

Nietzsche (1988b) - Friedrich Nietzsche: *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophirt*, in: ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Band 5*. München/Berlin/New York: dtv/de Gruyter, S. 55-161

Platon (o.J.) - Platon: *Der Staat*, München: Goldmann

Ringer (1987) - Fritz K. Ringer: *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933*, München: dtv

Sartre (1975) - Jean Paul Sartre: *Plädoyer für die Intellektuellen*, in: ders., *Mai '68 und die Folgen, Reden, Interviews, Aufsätze*, Bd. 2, Reinbek: Rowohlt

Schiller (1999) - Friedrich Schiller: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede*, in: ders., *Universalhistorische Schriften*, Frankfurt/M.: Insel, S. 11-35

Schmied-Kowarzik (1993) - Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: *Bildung, Emanzipation und Sittlichkeit. Philosophische und pädagogische Klärungsversuche*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag

Schmid (2000) - Wilhelm Schmid: *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp

Schivelbusch (1985) - Wolfgang Schivelbusch: *Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren*, Frankfurt/M.: Suhrkamp

Schumpeter (1980) - Joseph A. Schumpeter: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, 5. Aufl., München: Francke

Smend (1968) - Rudolf Smend: *Bürger und Bourgeois im deutschen Staatsrecht*, in: *Staatsrechtliche Abhandlungen*, 2. Aufl., Berlin (BRD): Duncker & Humblot, S. 309-325

Stapelfeldt (2010) - Gerhard Stapelfeldt: *Der Aufbruch des konformistischen Geistes. Thesen zur Kritik der neoliberalen Universität*, online unter URL (18.02.2010)

<<http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~on8/texte/Stapelfeldt%20-%20Der%20Aufbruch%20des%20konformistischen%20Geistes.pdf>>

Steinert (2005) - Heinz Steinert: *Die Universitätsreform als Gegenaufklärung*, online unter URL (18.04.2007)

<http://www.links-netz.de/rtf/T_steinert_uni-1.rtf>

Strasser (2005) - Johano Strasser: *Kopf oder Zahl. Die deutschen Intellektuellen vor der Entscheidung*, Frankfurt/Wien/Zürich: Büchergilde

Weber (1979) - Max Weber: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: ders., *Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung*, 5. Aufl., Gütersloh: GTB Siebenstern, S. 27-277